

Wer das vielfältige Suchen verfolgt nach einer Methode des Religionsunterrichts, die dem heutigen Schüler angepasst ist, wie auch um das kümmerliche Dasein weiss, das die Psalmen im heutigen Unterricht fristen, freut sich darüber, dass die Verfasserin diesem Problem ihr Augenmerk schenkt.

In einer *Einleitung* (7–25) wird das Problem umrissen, wobei auch die Gefahren neuer Methoden nicht ausser Acht gelassen sind: »Es zeichnet sich nun die Gefahr ab, dass der Religionsunterricht, der früher den Schüler vielfach übersah, jetzt bei diesem stehenbleibt und ihm damit gerade das versagt, worauf er als Lernender Anspruch hat: über sich selbst und die eigenen bisherigen Erfahrungen hinausgeführt zu werden zu *neuen* Möglichkeiten« (S. 10). Dazu zählt G. Kittel zu recht ein Erlernen der biblischen Sprache und zeigt an zwei neutestamentlichen Beispielen (Lk 2,1–20; Auferstehung), wie sehr die Kenntnis der alttestamentlichen Sprache zu einem besseren Verständnis hilft.

Im *didaktisch-methodischen* Teil (27–102) gibt die Verfasserin einen sehr guten Einblick in die Forschungsarbeit, indem sie Hauptanliegen von Luther, Herder, Gunkel, Mowinkel (Weiser, Kraus) und Westermann einfach und treffend darlegt, verweist aber auch auf neue didaktische Ansätze im Deutschunterricht. Denn ihr Anliegen gilt dem Bemühen, den Schülern von der Sprache her die Psalmen zu erschliessen, wofür sie kurz auf die Stilmittel der hebräischen Dichtung und das Problem der Übersetzung eingeht.

Ein letzter Teil, *die Psalmen im Unterricht* (103–158) bringt 7 Psalmen und das »Ehre sei Gott in der Höhe« (Lk 2,14) als Beispiele, die gemäss den Prinzipien des didaktischen Teils analysiert werden (besonders mit den von W. Pielow, E. Essen und K. Graucob dargelegten Methoden). Auch hier führt die Verfasserin den geduldligen Leser mit Umsicht und Sachkenntnis, aber man wird gewisse Fragen nicht los: Warum wird von Ps 34 nur das einleitende Loblied (vv. 1–6) genommen? Was lässt sich mit der Methode erreichen, wo ein Psalm weniger klar strukturiert ist? Und vor allem bleibt die Frage: Lässt sich eine Klasse der Grundschule auf diese Weise zu den Psalmen hinführen? Gelingt es im besonderen, den Unterricht so zu gestalten, dass nicht das ungute Gefühl einer mühseligen Analyse bleibt, sondern der Schüler in eine Haltung der Meditation geführt wird? Denn wenn schon im Deutschunterricht Gedichtanalysen Schülern den Zugang zur Lyrik bisweilen eher versperren als eröffnen, so wäre dies um so mehr zu bedauern, wo Psalmen zum Gebet führen sollten. Damit wird der gewiesene Weg der Einführung sehr stark vom pädagogischen Geschick des Lehrers wie auch von der Vorbereitung aus dem Deutschunterricht abhängen. Ohne Zweifel bietet aber das Büchlein dem interessierten Leser wertvolle Information und Hilfe für ein besseres Verständnis der biblischen Sprache und ihrer Stilmittel.

Rudolf Schmid/Luzern

EMMERAN KRÄNKEL: Jesus, der Knecht Gottes. Die heilsgeschichtliche Stellung Jesu in den Reden der Apostelgeschichte (Biblische Untersuchungen 8). Regensburg 1972. Verlag Pustet. 239 Seiten.

Die Münchener katholisch theologische Dissertation umfasst einen umfangreichen forschungsgeschichtlichen Teil zur Auslegung der Reden in der Apostelgeschichte und einen detaillierten exegetischen Teil, in dem die

heilsgeschichtliche Stellung von Person und Werk Jesu in den Reden erhoben wird. Wir möchten die Bedeutung der Arbeit für die Leser der FR mit einem Zitat aus dem Abschnitt über den heilsgeschichtlichen Sinn des Todes Jesu belegen: »Die undifferenzierte, globale Polemik gegen das Judentum, die im Zusammenhang mit dem Tod Jesu die Reden und das übrige lukanische Werk durchzieht, ist für eine Zeit, in der das Judentum noch einen wesentlichen Teil der Kirche verkörperte, undenkbar. Eine solche Darstellung setzt voraus, dass der Bruch zwischen Kirche und Synagoge bereits vollzogen ist und Christentum und Judentum sich feindlich gegenüberstehen. Der Heidenchrist Lukas trägt mit seiner Polemik also, ähnlich wie der Verfasser des vierten Evangeliums oder Justin in seinem »Dialog mit Tryphon«, den unversöhnlichen Gegensatz zwischen beiden Religionen, der für seine eigene Epoche charakteristisch ist, in die Anfangszeit der Kirche zurück« (S. 118). Stellen- und Autorenregister erschliessen den wichtigen Band.

R. P.

BERNHARD KRAUTTER: Die Bergpredigt im Religionsunterricht. Eine exegetische Erschliessung zu Matthäus 5–7. RPP 12. Stuttgart, Calwer Verlag, München, 1973, Kösel-Verlag, 102 Seiten.

Es ist begrüssenswert, dass Bernhard Krautter mit diesem Buch den Religionslehrern eine in mehrerer Hinsicht wertvolle Hilfe für den Unterricht in die Hand gibt. Wie der Untertitel verspricht, handelt es sich um eine exegetisch-didaktische Erschliessung zu Mt 5–7. Hier findet der Lehrer tatsächlich eine Synthese der wichtigsten exegetischen Ergebnisse der Fachliteratur, überdies bietet das Buch laufend pädagogische Hinweise, lebensnahe Beispiele und Fragen, sowie Anregungen zu einer literarischen Erschliessung mancher Stellen der Bergpredigt. Vom Anfang an wird die Bergpredigt mit dem Reich-Gottes-Gedanken in Zusammenhang gebracht und die Forderungen der Bergpredigt als eine Radikalisierung durch Jesus dargestellt. Begrüssenswert ist es auch, dass Krautter sich bemüht, das Judentum objektiv zu sehen und rabbinische Quellen zum Vergleich heranzuziehen. Doch gerade hier muss auch die Kritik ansetzen.

Krautter scheint nämlich die rabbinischen Texte nur aus Sekundärquellen, namentlich Strack-Billerbeck, zu kennen. Auf Grund von Sekundärquellen allein ist es aber schwierig, sich ein richtiges Bild von Zitaten zu machen, denn die Bedeutung eines Satzes hängt im allgemeinen stark von dem Kontext ab, in dem er steht. Überdies muss man beim Zitieren der rabbinischen Schriften ihre literarische Art berücksichtigen. Sie wollen nicht in erster Linie eine Lehre verkünden, wie es die Evangelien tun, sondern sind entweder Niederschriften von Diskussionen in den Rabbinerschulen (Talmud) oder Predigten zu Stellen der Heiligen Schrift (Midraschim). Um daher eine rabbinische Aussage legitim als Beweis zitieren zu können, muss man sich zunächst versichern, dass diese nicht einzeln dasteht, dann aber auch versuchen herauszuhören, was hier eigentlich ausgesagt werden soll.

Auf S. 22 bringt Krautter ein Zitat aus Midrasch Sifre zu Dt als Beweis, dass »die Rabbinen voll des Lobes über die Barmherzigkeit sind«. Diesem schliesst er ein talmudisches Zitat aus dem Traktat Sanhedrin an, um zu zeigen, dass die »Entsprechung menschlichen und göttlichen Erbarmens... sofort wieder eingengt wird«. Nun geht es aber im 2. Zitat gar nicht primär um die Barmherzig-

keit, sondern das Zitat ist eines von einer Reihe von Sprüchen des R. Eleazar, die das Wort »dea« = Vernunft oder Erkenntnis enthalten. Es scheint also, dass wir hier eine Reihe von Lobpreisungen der Vernunft vor uns haben. In dem zitierten Satz wird die Vernunft indirekt gepriesen, indem man jenen, der keine Vernunft hat, negativ beurteilt.

Befremdend wirkt es, dass Krautter zwar immer wieder rabbinische Parallelen zum Evangeliumtext bringt, diese aber sofort wieder abschwächt oder gar widerlegt. Diese Vorgangsweise ist besonders augenfällig auf S. 79, wo es heisst: »Die Art der Argumentation ist ähnlich der Jesu mit dem einen Unterschied freilich, dass im Rabbinenspruch eine Reihung Tier – Mensch – Schöpfer erstellt wird, während bei Jesus Mensch, Tiere und Pflanzen vor Gott als geliebte Geschöpfe erscheinen, vor denen nur der Mensch den Vorrang hat.« Worin soll denn hier der Unterschied bestehen? Vielleicht dass im Evangeliumtext Tiere und Pflanzen als geliebte Geschöpfe Gottes erscheinen und im rabbinischen Text nicht? Das wäre aber ein unbefugtes Hineinlesen von etwas in den einen Text, was man in der gleichen Weise auch in dem anderen Text finden könnte. Denn im rabbinischen Text wird zwar bloss »sie werden genährt« gesagt, während es im Evangeliumtext ausdrücklich heisst »der himmlische Vater ernährt«, doch ist es aus dem ganzen Kontext deutlich, dass auch die Rabbinen der Meinung sind, dass Gott, der Schöpfer, sie nährt. Der Unterschied liegt daher nicht in dem Inhalt, sondern bloss in der Aussageform.

Wir wollen nun insbesondere zu der Behandlung des Liebesgebotes (S. 58) Stellung nehmen. Hier weist Krautter mit Recht darauf hin, dass der erste Teil des Verses, nämlich »Du sollst deinen Nächsten lieben«, schon im AT Lev 19, 18 steht. Es ist aber nicht möglich, rabbinische Auslegungen dieses Verses als Fremdenhass zu verstehen. Das rabbinische Zitat, das Krautter hier als Beleg heranzieht, stammt aus einem Midrasch. Hier ist nicht von Hass die Rede, sondern von Vergeltung üben und Nachtragen. Im Bibeltext geht es zunächst um das Verhalten dem Bruder gegenüber, wenn er Unrecht getan hat. Den Nächsten kann man freimütig zurechtweisen und braucht daher nicht zu vergelten. Der Midrasch sagt nur, dass die Sache beim Feind anders liegt, da muss man eben vergelten.

Ein ganz anderes Kapitel ist die Stellung der Pharisäer und Rabbinen zum Am-ha-arets. Auch hier geht es nicht um Hass sondern um die Auffassung der Pharisäer, dass alle, nicht nur die Priester, den Alltag durch die Tora heiligen sollten. Um die eigene rituelle Reinheit nicht zu gefährden, vermieden daher die Pharisäer den Verkehr mit dem Am-ha-arets, den gewöhnlichen und einfachen Leuten, die es mit der Toraerfüllung nicht sehr ernst nahmen.

Es muss also betont werden, dass das Gebot des Feindeshasses nirgends in der Bibel oder in den rabbinischen Schriften steht. In den Qumranschriften wird jedoch der Hass gegen die Belialssöhne, die Söhne der Finsternis geboten (1 QS 1, 10 u. 2, 4 f). Dieser Feindeshass hatte eschatologischen Charakter. Wahrscheinlich wendet sich Jesus gegen diese Auffassung der Qumrangemeinde. Denn der »Feindeshass« war zur Zeit Jesu ebensowenig oder ebensoviel »eine populäre Maxime des Durchschnittsisraeliten« als er heute eine populäre Maxime des Durchschnittschristen ist.

Am Ende dieser Kritik soll nochmals betont werden, dass

Krautter sicher mit guten Absichten die rabbinischen Quellen heranzog. Es wäre nur zu wünschen, dass bei einer Neuauflage des Buches, die Art der Einarbeitung revidiert würde oder, falls dies nicht möglich ist, die rabbinischen Zitate überhaupt gestrichen werden. Erst dann wird es möglich sein, das Buch als ausgezeichnete Hilfe für die Erschliessung der Bergpredigt im Religionsunterricht oder in Bibelkreisen wärmstens zu empfehlen.

Hedwig Wahle, NDS/Wien

WERNER GEORG KÜMMEL: Einleitung in das Neue Testament. 17., wiederum völlig neu bearbeitete Auflage. Heidelberg 1973. Verlag Quelle und Meyer. XX + 548 Seiten.

Nun liegt das bewährte Werk der Einleitungswissenschaft aus der Hand von Prof. Kümmel in 17. Auflage vor: nur zu begreiflich, dass von der alten Einleitung von P. Feine und J. Behm nicht mehr viel bleiben konnte, wie der Verf. im Vorwort auch betont. Diese Aussage bezieht sich bei näherem Zusehen sehr zu Recht auf die ungeheuere Materialveränderung, die der Verf. mit meisterlicher Gründlichkeit in der Sichtung, Aufnahme und Verwertung von Forschungshypothesen und -ergebnissen zu bewältigen verstand. Grundanlage und Grundtendenzen des Werkes haben sich hingegen nicht oder nur wenig verändert. Hier ist der Verf. dem einmal zur Fortführung übernommenen Werk wie auch sich selbst treu geblieben. (In Einzelfragen hat man zuweilen den Eindruck, dass der Verf. in dieser Neubearbeitung manchen wissenschaftlichen Hypothesen weniger geneigt ist, als er das in der letzten war.) – Jedenfalls darf man allein für die ungeheuere Arbeit, die der Verf. der ganzen wissenschaftlichen Welt des Neuen Testaments und durch sie auch der praktischen Verkündigung und dem heutigen Interesse am biblischen Wort geleistet hat, in höchstem Masse dankbar sein.

O. K.

BERNHARD LANG: Die weisheitliche Lehrrede. Eine Untersuchung von Sprüche 1–7. Stuttgart 1972. Verlag Katholisches Bibelwerk. 116 Seiten.

Ziel dieser Arbeit ist, die weisheitliche Lehrrede als eigenständige Gattung vorzustellen und einige charakteristische, inhaltliche Grundfragen dieser Gattung zu erläutern. Spr 1–7 liefert nl. verschiedene Beispiele für die »in poetischer Sprache abgefassten Reden des Lehrers an seinen Schüler«. Anhand verschiedener formaler Merkmale werden die Konturen der Gattung aufgewiesen. Dabei stellt sich heraus, dass die weisheitliche Lehrrede keineswegs eine (spätere) Erweiterung eines ursprünglicheren Einzelspruches wäre. Die Lehrrede wollte elementares ethisches Wissen vermitteln und zielte nicht einseitig auf die Karriere des Beamten Nachwuchses. Für das Buch der Sprüche gilt auch, dass hier viele Hände zu verschiedener Zeit an der Sammlung gearbeitet haben. Offensichtlich ist Spr das Werk einer Schicht gebildeter Israeliten, die ägyptische Schulliteratur lesen und an sie anknüpfen konnte.

Etwas ausführlicher behandelt Lang einige exegetische Grundfragen, die sich aus Spr 1–7 ergeben, nl. der Zusammenhang von Tun-Ergehen (die schicksalwirkende Tatsphäre als Grundschema des ethischen Denkens), die Frömmigkeit und die Lehre über die Religion (vor allem die Warnung vor Ehebruch mit der »fremden Frau«).

Die Arbeit ist sicher eine gute Einführung in die Problematik der Sprüche und der Weisheitsliteratur